

Birgitt HOFFMANN: *Persische Geschichte 1694-1835 – erlebt, erinnert und erfunden. Das Rustam at-tawāriḥ in deutscher Bearbeitung. Teil 1 und 2* (Islamwissenschaftliche Quellen und Texte aus deutschen Bibliotheken, Bd. 4). Berlin 1986. Klaus Schwarz Verlag. 909 S.

Der Untergang der Safawidenherrschaft (1501-1722) leitete im Hochland von Iran eine etwa sechzigjährige Periode politischer Instabilität ein. nach dem erfolglosen Versuch der Wiedererrichtung eines Großreichs vom Typus des Safawidenstaates durch Nāder Šāh aus dem turkmenischen Qizilbāš-Stamm Afšār entstanden auf dem gesamten Gebiet kleine und kurzlebige, regionale Staatengebilde: Eine dieser Staatenbildungen führte zur Entstehung des bis heute existierenden Landes Afghanistan. Ein anderer Staat etablierte sich in Südpersien unter der Herrschaft der Zand, die mit einer beachtlichen soziokulturellen Blüte einherging, aber nach dem Ableben ihres Gründers rasch verfiel. Es gab aber auch politische Einheiten, deren Bestand wenige Monate nicht überdauerte. Diese politischen Phänomene waren von der militärischen Schlagkraft tribaler Elemente getragen, die allesamt ähnlich strukturiert waren, aber zueinander in heftiger Rivalität standen. War das tribal-militärische Element in der sozioökonomischen Struktur Irans in den letzten Jahrhunderten davor von Turkmenen dominiert worden, so traten ihnen im 18. Jahrhundert vermehrt andere Ethnien zur Seite: neben den Afghanen auch Bachtieren, Kurden und Luren. Neue Stammesförderationen und neue – auch heute noch existierende – Stämme formierten sich. Die ideologische Legitimation der meisten dieser Herrschaften – von Afghanistan abgesehen – erfolgte entlang der Frage nach der legitimen Nachfolge der Safawiden-dynastie. Deshalb herrschten viele Regenten im

Namen fiktiver safawidischer Könige, manche hielten sich – teilweise auch apokryphe – safawidische Kronpräsidenten.

Die Sehnsucht nach den „Goldenen Zeiten“ der Safawidenherrschaft muß im 18. Jhd. bei der seßhaften städtischen und ländlichen Bevölkerung Irans überaus verbreitet gewesen sein, die ja unter den instabilen Zeitläufen am meisten zu leiden hatte. Nicht nur Unsicherheit und materielle Not prägten ihre Lebensformen. Machtlos mußten urbane Mittel- und Oberschichten dem unvermeidlichen Verfall ihrer früheren kulturellen Errungenschaften und Privilegien zusehen, der auch durch die auf Provinzebene begrenzten Leistungen der Zand-Herrschaft nicht angehalten werden konnte. Vor allem gingen die Kulturtraditionen der ehemals stark entwickelten Bürokratie des safawidischen Zentralstaates unwiederbringlich verloren, weil ihre Träger sich ihrer sozialen und funktionalen Basis beraubt sahen.

Als einem Führer des Turkmenenstammes Qāğār die Schaffung einer weitflächigen Herrschaft und die Gründung der gleichnamigen Dynastie gelang (nach 1775), waren die sozioökonomischen Verhältnisse Irans so sehr geändert, daß die Restauration eines dem der Safawiden ähnlichen Herrschaftsystems unmöglich geworden war.

Der von Birgitt HOFFMANN bearbeitete Autor Moḥammad Hāsem „Rostamo l-ḥokamā“ ist in jeder Hinsicht ein nahezu paradigmatisches Kind seiner Zeit. Aus einer renommierten Bürokratenfamilie stammend und mit ihren Kulturformen durch Erziehung und Ausbildung aufs beste vertraut, sah er zu seinen Lebzeiten nur noch wenige Möglichkeiten, seine Fähigkeiten adäquat einzusetzen. Der Bedarf an seinesgleichen existierte kaum mehr. Er mußte sich in anderen Berufen bewähren, ihm blieb nur mehr die stolze Erinnerung an seine ruhmreichen Vorfahren. Nahezu verzweifelt versuchte er in dem vorliegenden Text, den Qāğārenherrschern die Safawiden als ein legendäres politisches Vorbild anzudienen, er konstruierte ihnen sogar eine safawidische Genealogie, um ihnen den Gedanken schmackhaft zu machen, sie seien die naturgemäßen Nachfolger der Safawiden und daher verpflichtet, deren politisches und kulturelles Vermächtnis anzutreten.

Sein umfängliches Opus, das *Rostamo t-tavāriḥ*, konzipierte er denn auch nicht als Chronik im herkömmlichen Sinn: offenbar sah er keinen Nutzen in der Beibehaltung einer literarischen Form, für die er kein hinlänglich gebildetes Publikum in ausreichender Zahl mehr ausmachen konnte. Diesem Umstand verdanken wir ein Werk, das, bar herkömmlicher stilistischer und kompositorischer Zwänge, ein buntes Tableau Irans während einer langen Krisenperiode bietet. Der chronologische Rahmen wird gesprengt, auf die Verbindlichkeiten des gestelzten Kanzleistils wird zugunsten einer spontanen, umgangssprachlichen Diktion verzichtet, in der zuvor übliche literarische Gepflogenheiten allenfalls sarkastisch parodiert oder selbstgefällig übertrieben werden. Herrscher, Politiker, Machthaber werden als Menschen aus (sehr viel) Fleisch und Blut dargestellt, neben ihnen bestücken gleichrangig Handwerker, lokale Kraftmeier und Sportidole, Dirnen und Gaukler, Säufer und Außenseiter, brutale Krieger, Kriegsgewinnler und Überlebenskünstler die Revue der Prominenten. Kaum noch Chronisten früherer Generationen sind ihm verlässliche Zeugen der Vergangenheit, sondern meist mündliche Überlieferungen seiner Verwandten, hauptsächlich durch seinen Vater tradiert. Wir haben es mit einem Feuerwerk anekdotischer Erzählkunst bester persischer Volkstradition zu tun, das

sich jeder Struktur, jedem thematischen Aufbau entzieht, kurz, mit einem Werk, das in der historiographischen Tradition Irans da und dort vereinzelt Parallelen antreffen mag, aber in dieser Dichte und Konsequenz einzigartig ist.

Zur Zeit seiner endgültigen Abfassung (1835) waren bereits die ersten persischen Aufklärer, die Vorläufer der Modernisten, aufgetreten. Neben der Modernisierung von Staat und Militär forderten sie auch die verstärkte Effizienz der Administration, was einen direkten Niederschlag in einer Neuorientierung der literarischen Gebräuche im Lande fand: die Gebildeten und Literaten, allen voran aber die Kanzleibeamten in der Staatsverwaltung, sollten in ihren schriftlichen Äußerungen auf den bisher üblichen blumigen und metaphernreichen, aber inhaltsarmen Stil verzichten und fortan „so schreiben, wie sie reden“, wie es der reformfreudige Kronprinzenwesir Qā'em-Maqām von seiner Tabrizzer Residenz aus verkündete.

Rostamo l-hokamā' scheint auf den ersten Blick zu ihnen zu gehören, aber der Schein trügt. Wie jene empfand auch er die Unhaltbarkeit der Zeitumstände, er sah jedoch das Heil nicht in der ihm unverständlichen Modernisierung nach fremden Mustern, sondern in der Rückkehr zu nach seiner Meinung alterprobten Traditionen einer Epoche, die er jedoch selbst eigentlich nicht mehr richtig kannte. Seine Vorstellung über das „Goldene Zeitalter“ der Safawiden bezog er kaum aus seriöser Kenntnis früherer Verhältnisse, sondern aus den schon verblässenden Erinnerungen eines Greises an vor Jahrzehnten subjektiv Erlebtes und Gehörtes, vor allem aber an die zahlreichen Anekdoten seines Vaters und anderer Verwandter, denen er einst in jungen Jahren im Familienkreise gelauscht hätte.

Birgitt HOFFMANN legt mit ihrer Arbeit, einer Freiburger Dissertation aus der Schule Hans Rober ROEMERS, die deutsche Übersetzung des *Rostamo t-tavāriḥ* vor. Angesichts des Umfangs dieses Werkes muß natürlich die Frage gestellt werden, ob sie sich anstelle einer extensiven Übersetzung nicht mit einer inhaltlichen Paraphrase hätte begnügen sollen. Die Frage ist zu verneinen: der Einzigartigkeit des Textes ist nur durch eine minutiöse Übersetzung ohne jegliche Auslassung beizukommen. Diese Aufgabe hat Birgitt HOFFMANN meisterhaft gelöst. Die sprachlichen Schwierigkeiten, die sich mit den ständig changierenden Übergängen unterschiedlicher Stilebenen ergeben – für den an klassischen Texten geschulten islamwissenschaftlichen Philologen eine schwer zu bewältigende Aufgabe – ist sie in jeder Hinsicht gerecht geworden, ihre Wiedergabe ist ihr mit übersetzerischem Geschick und Talent blendend gelungen. Der umfangliche Personenindex belegt, daß sie die unzähligen dramatis personae an allen Stellen trotz der dem umgangssprachlichen Stil entsprechend häufig defektiven Namensnennungen richtig entschlüsselt und identifiziert hat, und das in vielen Fällen an weit voneinander entfernten Stellen und in völlig verschiedenen Zusammenhängen!

Als Bürokratensohn verwendete Rostamō l-Hokamā' viele Termini aus dem Hof- und Verwaltungsleben, oft, um sich den Lesern als einen kompetenten Insider zu empfehlen. Dabei waren ihm in vielen Fällen keineswegs die adäquaten historischen, oft sehr tüfteligen Bedeutungen dieser Begriffe präzise gegenwärtig. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten bei der Übersetzung liegen auf der Hand – Birgitt HOFFMANN hat sie durchgehend gemeistert. Ein Beispiel hierfür: als ihm sehr wichtige herrscherliche Tugend erwähnt der Autor an vielen Stellen seines Textes das Begriffspaar *hesāb va-ehtesāb*. Den mit islamwissenschaftlichen Realien Vertrau-

ten lassen damit Begriffe wie „korrekte Rechnungsführung“ und „Marktaufsicht“ oder „Sittenkontrolle“ assoziieren. Durch langwierige Vergleiche der jeweiligen Zusammenhänge gelingt Birgitt HOFFMANN der Nachweis, daß der Autor an vielen Stellen eher Unverbindliches wie „law and order“ meint, da und dort aber eine Islam-bezogene Valenz mitschwingen läßt, sich oft aber auch der pompösen Formulierung bedient, um seine kompetente Bildung zu suggerieren.

Große Schwierigkeiten ergaben sich auch aus der Notwendigkeit, für die Übersetzung vieler Passagen, oft genug einzelner Absätze, den konkreten historischen Kontext zu ermitteln, in dem der Autor die jeweils dargebotene Anekdote oder Erzählung ansiedeln wollte. Angesichts seiner unmittelbaren, spontanen Erzählweise läßt er oft genug Hinweise auf diesen Kontext vermissen. In allen diesen Fällen mußte Birgitt HOFFMANN die konkreten Handlungsumstände ermitteln, oft auch solche, in denen sich der geschilderte Sachverhalt als fiktiv oder fehlerhaft zugeordnet erwies; anderenfalls wäre die Übersetzung „im Blindflug“ erfolgt, handelnde Personen wären fehlerhaft identifiziert worden, die Intentionen des Autors wären nicht erhellt, sondern verschüttet worden. Diese Erkenntnisprozesse der Bearbeiterin schlugen sich bescheidenerweise meistens nur in erläuternden Fußnoten nieder, hinter deren Erstellung in manchen Fällen wochenlange Arbeit steckt.

Birgitt HOFFMANN hat es bei dieser Übersetzung nicht bewenden lassen. In ihrer Einleitung legt sie eine genau recherchierte Biographie des Autors vor, rekonstruiert seinen Werdegang wie auch die Lebensläufe seiner prominenten Vorfahren und paßt das Ermittelte in das historische Geschehen ein. Aus disparaten Mitteilungen und Hinweisen schafft sie kompakte Lebensbilder, die durch die mühselig erarbeitete Abstammung des Autors abgeschlossen werden. Der Abschnitt „Quellenkritische Betrachtungen“ hinterließ bei mir zuallererst den Eindruck einer gewissen Beiläufigkeit. Das wäre noch kein schwerwiegender Einwand: eine systematische Quellenkunde für das Persien des mittleren und späteren 18. Jahrhunderts steht — von den Angaben in John PERRYS Monographie über Karim Hān Zand abgesehen, auf die Birgitt HOFFMANN expressis verbis verweist — steht noch aus. Ihre Erarbeitung ist eine Aufgabe, die den Rahmen einer besonderen Monographie ausschöpfen würde. Die drei Tabellen nach S. 49 machen diesen ersten Eindruck allerdings schnell zunichte. Sie bilden eine grundlegende Zusammenschau des bisher verstreuten und noch nicht veranschaulichten Forschungsstandes.

Den spezifischen Quellenwert des *Rostamo i-tavārīh* streicht Birgitt HOFFMANN im Kontrast zu üblichen Vertretern des persischen Chronikenschrifttums heraus. Unter ereignis- und institutionsgeschichtlichen Aspekten ist dem Autor sicherlich oft grobe Unzuverlässigkeit vorzuwerfen. Als kulturhistorische Quelle stellt sein Werk alle Produktionen dieses Genres aus etwa gleicher Zeit bei weitem in den Schatten.

Auch den geistesgeschichtlichen Bewußtseinshintergrund des Autors wollte die Bearbeiterin nicht außer Acht lassen, ist doch der ganze Text in nahezu selbstenthüllender Weise durch eben diesen Hintergrund geprägt. Seine Ermittlung in allen wesentlichen Aspekten hätte den Umfang der Arbeit vollends gesprengt. Sie beschränkt sich auf ein zentrales Thema des Textes: die politischen Ideale und Normvorstellungen des Autors, die sie überzeugend vorführt. Es ist zu hoffen, daß sie in ihren zukünftigen Forschungen Rostamo l-hokamā' nicht ganz untreu wird:

sein religiöses Weltbild, seine Vorstellungen von Natur, Geographie, Ökonomie, Technik, Kriegsführung und sein Verständnis der ihm umgebenden Gesellschaft, aber auch seine Vertrautheit mit Bildungsgütern wie Kalligraphie und Rhetorik sind eine Auslese von Themen, über die wir mehr erfahren wollen und die in seinem Oeuvre, insbesondere im vorliegenden Text reich dokumentiert sind. Die Faszination, die die Lektüre dieses Werkes auslöst, erfaßt mit Sicherheit nicht nur Islamwissenschaftler und Iran-Historiker, sondern alle Leser, die dem Einblick in das Innenleben einer außereuropäischen Kulturgesellschaft gesteigertes Interesse entgegenbringen.

Berlin

Bert G. Fagner